

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 75.

Freitag am 15. Jänner

1841.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bozen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Voranummeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

### Die beiden Brüder.

Paramythie.

In Edens Goldgestirde,  
Den Blick voll Verleuthau,  
Da thront so sanft und milde  
Die schönste Götterfrau.

»Kennt auch das Glück die Thräne;  
»Du Frau, wie's keine giebt?  
»Du Mutter zweier Söhne,  
»Von Beiden heiß geliebt!«

Das ist's ja, was der Armen  
Das Herz im Busen bricht,  
Drum bleicht sich zum Erbarmen  
Ihr schönes Angesicht.

Denn beide Söhne wähen  
Voll heißer Kindesbrunst,  
Nur E i n e n darf sie krönen  
Mit ihrer Muttergunst.

»Leb' wohl, mein Lieb, mein Leben!  
»Mich leidet's nimmermehr!  
»Den Sieg muß ich erstreben  
»Durch Thaten groß und hehr!«

So rief nach düstrem Sinnen  
Der Eine, wüsten Blicks,  
Und eilte wild von hinnen  
Zu Kämpfen des Geschicks.

»Mich, Mutter, mußt du lieben!«  
Sprach nun der and're Sohn;  
»Nichts soll dies Glück mir trüben,  
»Den Sieg erring' ich schon.« —

Doch als sie B e i d e kehrten  
In ihrer Heimat Schooß,  
Und b e i d e stolz bewährten  
Des Sieges glänzend Loos —

Da sprach sie, voll Entzücken  
In ihrer Mutterbrust,  
Mit freudetrunk'nen Blicken  
Und süßer Himmelslust:

»Nehmt diese Lorberkronen;  
»Hier gilt es keine Wahl;  
»Euch beide will ich lohnen  
»Mit meiner Liebe Strahl.«

August Scilling.

### Die Stubenberge.

Von Karl Brenner.

(Fortsetzung.)

Während Wülfing und sein Kaiser in Italien, und selbst gegen die Griechen und Araber manchen harten, heißen Kampf für deutsche Ehre und Ruhm bestand, härmte sich Agnes zu Hause voll Sehnsucht nach der baldigen Rückkehr ihres Geliebten ab; gar oft sah sie von den Tölkern ihrer Burg in das Thal hinab, und in jedem vorüberziehenden Ritter vermuthete sie ihren Wülfing. So drohten die festgesetzten sieben Jahre in den Strom der Zeiten zu verschwinden, und weder erschien Wülfing noch langte eine Nachricht von ihm ein. In dieser Zwischenzeit rettete Kiedeker von Kuenring, Burgvogt zu Bruck an der Mur, Otto's von Habsburg Freund, diesem in einer mit dem benachbarten mächtigen Grafen von Pfannberg gehaltenen Fehde das Leben.

Otto, dadurch dem Ritter Kuenring zum besondern Dank verpflichtet, glaubte seinem Freunde die Lebensrettung nicht besser als mit der Hand seiner Schwester zu vergelten, um so mehr, als auch Kuenring schon lange ein feuriger, hingegen ob Wülfing hintangesetzter Verehrer der schönen Agnes war. Agnes widerstand lange dem zudringlichen Zureden ihres Bruders und der oft stürmisch ausbrechenden Liebe Kuenrings, und als selbst das bestimmte siebente Jahr verflossen war, suchte sie noch immer unter verschiedenen Vorwänden den nun immer dringender werdenden Bruder und Ritter Kuenring hinzuhalten, bis sie nicht mehr widerstehen konnte. Ihr Verlobungstag wurde festgesetzt.

Dieser für die getreue Agnes so traurige Tag erschien, und mit demselben auch der von ihr so heiß und lang gewünschte Wülfing. In voller Rüstung, mit geschlossenem Visier und verhülltem Wappenschilder kam Wülfing als ein vorgebllicher reisender Ritter zum Verlobungsfeste seiner Agnes auf ihre Burg zu Wäreneck, das Gastrecht benützend, an; denn das Gerücht, daß Agnes ihre Verlobung mit dem Ritter von Kuenring gezwungen

feiere, war, als er in der Nähe seiner heimatlichen Burg angekommen, ebenfalls zu ihm gedrungen. Als er beim Anblicke seiner innigstgeliebten, abgehärmten Agnes sich nicht mehr zurückhalten konnte, wies er derselben die von ihr erhaltenen Liebesandenken, den Haarzopf und Ring vor, gab sich derselben und in der Folge auch den Uebrigen zu erkennen, und forderte die Hand der ihm früher anverlobten Braut. Bei dem heftigen Streit, der sich nun zwischen den beiden Nebenbuhlern erhob und aus welchem sich eine blutige und langwierige Fehde zu entwickeln drohte, wurde beschlossen, daß zwischen den zwei Liebhabern den Besitz der Hand der schönen Agnes das Schwert, das ist ein Zweikampf, entscheiden solle. Tag und Ort wurde bestimmt, und der Kampf auf Leben und Tod fand am 17. Mai 1002 auf jener weiten Bergebene Statt, welche zwischen Wäreneck und Kapfenberg liegt, vom Mürzthal aus gesehen wird, und noch jetzt das Rennfeld heißt. Der Kampf geschah zu Pferde, und noch gegenwärtig bezeichnet ein Steinhaufen jene Stelle, wo Kuenring als ein trauriges Opfer der Liebe von der Hand Stubenbergs fiel. Diese einsame Todesstätte Kuenrings wird nun noch höchstens von einem einzelnen, den Auer- und Schildhähnen, welche da ihren Zummelplatz haben, nachschleichenden Jäger besucht.

Mehr als achthundert Jahre sind seit dieser Zeit verfloßen, und jenes silberne, einst vergoldete Gefäß, in welchem Wülfiug die Haare seiner Agnes um dem Helm trug, besteht noch, und selbst den schönen blonden, noch zu schauenden Haarzopf konnten so viele Jahrhunderte nicht vertilgen. Wülfiug's und seines Pferdes Rüstung sind ebenfalls noch zu sehen. Ein tiefer Schwerthieb, wahrscheinlich von der Hand Kuenrings in dem Zweikampfe geführt, ist auf dem Helme Wülfiugs besonders bemerkbar.

Was aber dieses romantisch-tragische Ereigniß in der Familie und bei der Nachwelt besonders im Andenken erhält, ist der im Wappenschilde dieses Herrngeschlechtes angebrachte, mehr besprochene Haarzopf der schönen Agnes, welcher sich durch den Ring des umgekehrten Stubenberg'schen Ankers windet.

Unter Wülfiug's Nachfolgern kommt in der erwähnten Stammtafel im Jahre 1100 Winter Herr v. Stubenberg — weiters Rueland Herr von Stubenberg — nach diesen Wülfiug II. im Jahre 1120, und dessen Brüder Ottokar 1130 und Burkhard 1134 vor. Wülfiug hatte eine Herzogin von Kärnten, Margareth, zur Gemahlin.

Im Jahre 1165 kommt Friedrich I. Herr von Stubenberg, im Jahre 1200 Friedrich II. Herr von Stubenberg vor. Die Stammtafel nennt ihn: „Truchseß in Steyr“. Er wurde von Ottokar II. dem letzten Traungauer, der zugleich auch der erste Herzog in Steiermark gewesen, zum herzoglichen Obersterblandmundschenke gewählt, und mit diesem Erbante nicht allein für seine Person, sondern auch für seine Erben und Nachfolger auf ewige Weltzeiten belehnt; denn Ottokar führte wegen seiner neuen Herzogswürde größeren Glanz und auch Hofämter,

und unter diesen Truchseße, Marschälle, Kämmerer und Mundschenke ein. Seither ist auch bei dieser Familie das steirische Amt der Obersterblandmundschenke fortan, und zwar gegenwärtig schon das 640. Jahr, geblieben. Dieser Friedrich hatte eine Prinzessin von Carrara zur Gemahlin.

Ulrich Herr von Stubenberg unternahm mit dem Babenberger Leopold II., Herzog von Steiermark und Oesterreich, einen Kreuzzug nach Palästina, und half Damiette in Aegypten heldenmüthig erobern. (1217.)

Nun erblicken wir den mächtigen und berühmten Wülfiug III. Herrn von Stubenberg (1237), welcher die Elisabeth Gräfin von Ortenburg zur Ehe hatte. Er wird in einem von Kaiser Friedrich II. (dem Hohenstaufen, 1239) an ihn ausgefertigten Privilegium mit dem schmeichelhaften Titel „Unser Getreuer“ beehrt.

Von der Macht und dem Ansehen dieses Wülfiug giebt Folgendes hinlänglichen Beweis:

Herzog Leopold II. hatte zur Verherrlichung der Feier der Versöhnung des Herzogs von Kärnten mit dem Markgrafen von Istrien zu Friesach ein großes Turnier angeordnet, und dazu die mächtigen Großen seiner Erblande eingeladen. Hier erschien nun unser Wülfiug mit einem besondern Glanze und einem großen Gefolge von Rittern und Knappen, unter welchen 34 Ritter gezählt wurden, während doch andere Große weniger Gefolge hatten. Der Herzog von Kärnten selbst hatte nur 50 Ritter, der Markgraf Dietbold v. Rohrburg nur 12, der Graf v. Heunburg 32, der Graf von Ortenburg, herzoglichen Stammes, nur acht Ritter im Gefolge. Auf diesem Turniere erwarb sich Wülfiug die Ehre des Tages, und besiegte unter anderen mannhaften Rittern auch den gleichmächtigen Hadamar von Kuenring mit dessen Schar im Lioft und Puneis (Lanzenstechen und Scharfrennen zu Pferde). Doch erhielt die Familie Stubenberg unter diesem Wülfiug, wie schon erzählt werden, zur Zeit Ottokars von Böhmen, einen gewaltigen Stoß.

Johann von Stubenberg, Wülfiugs Nachfolger, war Wormund Leonhards von Lichtenstein. Unter diesem Johann Stubenberg ist die von den Lichtensteinern in den ältesten Zeiten besessene Burg Frauenburg, an der Mur bei Unzmarkt in Obersteier, an den König Mathias von Ungarn, dann an die Rosenberge, von diesen an die Schwarzenberge, und von diesen an die Stubenberge gelangt, welche dieselbe im 16ten Jahrhunderte in eben jenem Style wieder herstellten, in welchem die Ruinen noch jetzt zu sehen sind.

(Fortsetzung folgt.)

## Tiroler = Fahrten.

Von Eduard Silesius.

(Fortsetzung.)

Unvermerkt, im Anblicke des unsäglich-frischen naiven Naturlebens zu unseren Füßen untergegangen, hatten wir das Fußgestelle des Granitwalls im Hintergrunde erstiegen; beschwerliche, mitunter bedenkliche Stellen unserer Wanderung über die höheren, pfadlos immer steiler heran-

wachsenden Partien zwangen uns, unsere Augen von der blühenden grünen Tiefe weg, mehr auf die nächsten Umgebungen zu wenden. Ueberall scheinbar unersteigliches Felsengebirge in kolossalen Mauern emporgethürmt; durch jede der zahlreichen Seitenschluchten, den Bröchen in diesem Riesenbollwerke der Natur, tobende Gebirgsbächlein, den unversiegbaren Brunnenstuben der Ferner entsprungen, herniederstürzend und die herrlichsten Wasserfälle bildend. Einer der Letztern, unter einer von der Natur gebildeten grandiosen Felsenbrücke, die wir schauernd überschritten, des Berges unnahbaren Eingeweiden enttrauschend, zog besonders unsere Aufmerksamkeit auf sich — und doch verhieß uns der Führer noch höhere Wunder von einem noch eine halbe Stunde höher gelegenen. Zwar begannen unsere Kräfte, noch mehr aber unsere Fußbekleidungen, den Anstrengungen des über alle Beschreibung beschwerlichen Kletterns nicht mehr recht gewachsen zu sein; der gute Junge an unserer Spitze verhieß aber Wunder über Wunder vom obersten Falle und von der gefrorenen Wand, — auch wußte er zwischen den gigantischen Schichten des Granitwalls über uns so geschickt pfadähnliche Zickzacks auszuwählen, daß wir ohne eben sichtbare Lebensgefahr uns forthelfen mochten. Auf den Kalkbergen ein so beherzter Kletterer, verspürte ich hier, zum ersten Male an Granitbergen mich versuchend, eine gewisse, mir anfangs unerklärliche Zaghaftigkeit; es war das Ungewohnte der Schichtenformation und des Gesteins unter meinen Füßen, was mich hier, so wie später noch auf der Grimsel und auf dem Sidelhorne, nicht mit jenem beinahe unfehlbaren Dritte zuschreiten ließ, den ich am steirischen Hochschwab, am österreichischen Krippenstein, Schafs- und Schneeberge, am tirolischen Solstein und an unzähligen anderen Hochpuncten unserer Alpen bei mir erprobt hatte: so sehr ist der Mensch ein Slave der Gewohnheit! Doch führt es schon die Natur des Gesteins mit sich, daß man vom Kalkgebirge auf den ungewohnten Granit — Zaghaftigkeit, umgekehrt aber — Berwegenheit mitbringt, die leicht zum Unglücke führen kann. Die breiten, nicht zu umgehenden Platten der Granitberge sind nämlich größtentheils bemooset, und schon an sich so rauh, daß man auch bei ziemlich steiler Senkung noch immer festen Fuß darauf fassen kann; wehe aber, wenn man solches auf glatten Kalk- und Marmorplatten versuchen wollte! Hier würde der Fuß unfehlbar ausgleiten und Sturz auf Sturz erfolgen. Hier gilt es also, die ohnehin minder umfangreichen Felschichten zu umgehen und die Spitzen und Zacken zur Sicherheit für Fuß und Hände zu benützen.

Endlich war unser heutiges Reiseziel erreicht; hoch über uns zur Linken lag, über Trümmern von Berggeschieben, die gefrorene Wand, zur Rechten aber schoß der Ursprung des Duxerbaches, höher oben aus den Regionen des ewigen Schnees entsprungen, in kühnem Bogen von einer steilen Felswand. Im letzten kalten Sommer etwas wasserarm, muß diese Cascade, wenn das schmelzende Gletschereis ihre Urne schwellt, zu einer der sehenswerthesten in Tirol gehören. Von hier aus hätten wir noch eine

Stunde zum Fuße des Gletschers auf dem mühsamsten Wege hinaufzuklettern gehabt; der sinkende Tag, die Erschöpfung meines wunden Fußes bestimmten mich aber, diese letzte Wanderung zu unterlassen, welchem Entschlusse sich auch mein Reisegefährte angeschlossen. So kehrten wir denn seufzend — denn auf Fußreisen hält ja die Kraft selten mit der Begierde gleichen Schritt — nach Lahnersbach zurück. Viele Freude hatten wir auf dem Heimwege an dem gutmüthigen Landvolke, an deren geselligen Gruppen wir bei andbrechender Abenddämmerung vorüberzogen. Am unerglichsten bleibt mir aber der Anblick einer hochgewachsenen vollen und stämmigen Schönen, an kernigem Reize Hermann's Schwestern in urdeutscher Vorzeit vergleichbar — so wie dieses Hochthal überhaupt unter seinen stämmigen Löchtern mehr Schönheiten birgt, als man im übrigen nördlichen Tirol findet. — Abendlicher Trägheit hingegeben, lag die mächtige Schönheit dicht am Eingange auf der Hausflur einer der Hütten hingestreckt, und eine Gefährtin kammte die Fülle ihres wunderherrlichen reichen Goldhaares, um welches sie wohl manche Stadtdame beneidet hätte. Es war eine jener Scenen unter hunderten, bei welchen ich immer bedaure, daß ich kein Maler bin, daß ich solche Bilder nur im innern Guckkasten mit mir forttragen kann. Spät abends traten wir wieder in unser trauliches Wirthshaus ein, wo nebst einem erwünschten Mahle eines der lieblichsten Vocalconcerte unser harrete: unsere drei Wirthstochter hatten nämlich gar melodische Discantstimmen, und Loisal, unser jugendlicher Führer nach dem Wasserfalle, einen gar schönen Tenor, und wußte überdies gar kunstreich die Cithar und das Hackbret zu schlagen. So wurden denn die anmuthigsten Volkstlieder, zum Theile selbst im Thale Dux, wie die Blumen auf den Alpen, hervorgewachsen, gejobelt und gesungen. Vergebens suchten wir aber über Lewald's „Maria, die schöne Duxerin“, die bekanntlich seinem anziehenden Buche über Tirol als Titelpupfer voransteht, nähere Erkundigungen einzuziehen; ob man sie wirklich nicht kannte, was doch bei den Wirthskleuten im Hauptorte von Dux kaum glaublich schien, oder ob man nur zurückhielt, wurde mir nicht klar. War es etwa Maria oder Maidel, die jüngste Tochter vom Hause, die immer so schalkhaft lächelte, wenn von der schönen Duxerin die Rede war? Sie hatte wohl recht liebliche Züge, aber eben nicht viele Aehnlichkeit mit dem Porträt; auch war sie wohl zu jung, denn sie zählte angeblich (und die Duxerinen pflegen sich nicht, wie die Wienerinen, jünger zu machen) im Sommer 1838 erst 18 Jahre, und war daher zu Lewald's Zeit wohl noch ein Kind.

(Beschluß folgt.)

### Neues.

(Der Mann aus dem Monde.) In diesen Tagen stieg eine zwölf Fuß große, aus Rindsdarm gemachte und mit Wasserstoffgas gefüllte Figur, welche Gay Lussac's, das Haupt der Pulverschwörung, darstellte, aus einem Garten in London auf. Das Gespenst — denn man konnte es mit Recht so nennen — stieg anfänglich gerade in die Höhe, im Winde bewegten sich aber bald die Hände und Füße derselben, so, daß sie ausfah wie eine Person,

die durch die Luft schreitet. Alle, die diese Erscheinung sahen, erschracken gewaltig. Die Gestalt schritt so über ganz London hin, über die Themse, und wendete sich dann nach der Grafschaft Kent zu, soll aber im Weiningiſchen niedergegangen sein. —

(Zucker gegen Grünspan.) Die Herren Marcellin Duval und Orfila in Paris haben durch mehrere Versuche bestätigt gefunden, daß der Zucker unter allen bekannten Gegengiften des Grünspans das wirksamste sei. Glaubwürdigen Berichten zu Folge sind bereits mehre, durch Grünspan vergiftete Personen, in welchen das Gift seine Wirkungen, nämlich Erbrechen, Koliken u. s. w. bereits begonnen hatte, durch Zuckerwasser oder festen Zucker gerettet worden. —

(Mutter und Kind.) Man liest in der „Gazette des tribunaux“ Folgendes: Die Zollbeamten an der Barriere de Charonne in Paris bemerkten 14 Tage hintereinander eine junge Frau, welche dreimal des Tags in einem Omnibus nach Paris hineinfuhr und auf ihren Knien ein in einen Shawl eingewickeltes Kind hielt, dem sie von Zeit zu Zeit die Brust gab. Die Aufseher schöpften Verdacht und heißen die Mutter ins Bureau treten; sie nehmen dem Kinde seine Windeln ab und finden, daß es nicht aus Fleisch und Wein, sondern aus Blech besteht, und statt des Blutes ungefähr 15 Litres Alkohol enthält. —

(Todesahnung.) Zu Rogasen im posener Regierungsbezirke ereignete sich unlängst nachstehender merkwürdiger Vorfall: Die noch rüstige und gesunde Jüdin, Rachel Faß, 73 Jahre alt, kam zu einem dortigen Israeliten, welcher der sogenannten Todtenkunst angehört, und die jüdischen Beerdigungen daselbst besorgt, mit der Bitte, mit ihr nach Hause zu kommen. Dort angelangt, erklärte sie in Gegenwart mehrerer Zeugen, daß sie sterben werde, übergab ihm ihre Barschaft mit der Anweisung, wie dieselbe zu verwenden, und ordnete demnächst an, wie sie beerdigt zu werden wünsche. Auf dringendes Bitten und mehr aus Scherz nahm derselbe das Geld und die Schlüssel zum Koffer mit sich nach Hause. Als er fort war, legte sich die Frau nieder, und starb etwa nach einer Stunde, muthmaßlich, wie der Arzt bescheinigt, an der Lungenlähmung. —

(Mathé de Labourdonnais), der berühmteste Schachspieler Europa's, ist, erst 47 Jahre alt, unlängst in London an der Wasserfucht gestorben. Er hatte sich einer großen Schwachwette halber nach London begeben. —

## November- und Decemberfeuilleton. Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Wiewers.

(Fortsetzung.)

An Concerten hatten wir bis zur Stunde die Hülle und Fülle, in der That hielt die jetzige Saison ihren Einzug mit Sang und Klang, ohne Zweifel wie sie, wie begonnen, auch enden, und nicht früher, als erst in dem Hofstana des Osterfestes verfallen, d'rein sich wohl, wie mir eine freudige Hoffnung sagt, schon die ersten Frühlingshymnen der vom Winterchlafte wiedererwachenden Natur mischen werden. Verdientes Aufsehen unter den debutirenden Concertisten machte und macht diesen Augenblick noch fort der Guitarrist Jul. Regondi. Man nennt ihn den List der Guitarre; wahrhaftig eine rühmliche Parallele, wenn man die Natur jenes undankbaren Instrumentes erwägt. Als eines neuen Versuches, dem Pianoforte durch veränderte Construction, und zwar durch schlangenförmige Bindung der Saiten, eine neue Eigenthümlichkeit abzugewinnen, erwähne ich einer Concertprobe des Westher Instrumentenbauers Schwab. Leider hat sich die Hoffnung dieses Mechanikers, dem Pianoforte durch jene besondere Spannung des metallenen Tonbehälters erhöhte Kraft und längere Dauer der

Schallschwingung zu verleihen, nicht realisiert, so sehr sich auch ein junger Virtuose und Schüler Boletz, Hr. Kuhn, Mühe gab, durch eine Döhler'sche Variation brillante die Tongewalt des neuen Instrumentes eclatant zu machen. — Im k. k. Hofoperntheater begrüßte eine neue Oper das Licht der Oeffentlichkeit; »Blaska« ist ihr Name, Geiger der ihres Schöpfers, eines wiener Tondichters. Gerne möchten wir ihr ein herzliches, jubelndes Willkommen zusetzen, zumal sie eine deutsche Schöpfung, entsprungen dem heimischen Geistesboden, aber wir müssen die Freude mäßigen, die unerbitliche Kritik dämpft mit ihrem Veto unsern Enthusiasmus, und Bedauern tritt an die Stelle des Entzückens. Schade, daß dies vaterländische Kunstproduct kein Firstern am musicalischen Himmel zu werden verspricht, lange seinen Urheber überdauernd. Es fehlt dem Werke an Originalität, dieser Urprobe des echten Kunstgenius. Ach! daß sie im Laufe der Zeiten so sparsam auftauchen, die gottesfüllten, die Welt in Staunen setzenden Genien, obgleich es an Geistes und Talenten wimmelt! Man möchte beinahe über den Mangel an Geist beim Ueberflusse an Geistes in Klagen ausbrechen, so wie Saphir über den Effect an Menschheit beim Ueberflusse an Menschen. Wohl möglich daher, daß die kürzliche Wiederaufführung von Mozart's Cossi fan tutte — eine Aufführung nach 20 jährigem Verschwinden vom Repertoire — dem tief gefühlten Bedürfnisse entsprungen, Herz und Seele wieder einmal an der ewigen Jugend eines genialen Meisterwerks zu laben; war man aber so glücklich, mitzugenießen, ruft man: gewiß! gewiß! —

Sieh da, wie tief ich mich in den Zaubergefilten der Tonkunst verlor! Es ist hohe Zeit, auch muntern Erscheinungen die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, wenn sie auch nicht den vollen harmonischen Accord in unserm Innern anschlagen oder ganz andere Saiten, als die obigen, in unserer Seele berühren. So kann ich z. B. nicht umhin, des Eindrucks zu gedenken, den Bauernefeld's neuestes Lustspiel »Ernst und Humor« in mir hervorgebracht. Dem Titel nach sollte man flüchtig auf einen anfänglich doppelten, dann aber durch den Contact des in Handlung und Characteren zur Anschauung gebrachten Contrastes zu einem einheitlichen, entweder erhebenden und kräftigenden, oder versöhnenden, mitdauflösenden Eindruck schließen können; man täuscht sich indessen, wenn man mehr als ein bloßes, obgleich in der exactesten Bauernefeld'schen Manier gehaltenes Conversationsstück erwartet. Moderne Menschen, moderne Zustände, Ansichten und Empfindungsweise, weniger unter dem Gesichtspuncte des Allgemein-Menschlichen concentrirt, als dem funkelnelagelneuesten socialen Gepräge assimilirt; das sind die Lebens-elemente dieses Lustspiels; indessen dürfen wir nicht vergessen, daß dem Lustspiel-dichter weit weniger die Hände gebunden sind, als dem ernsten Dramatiker, und daß das Conversationsstück durchaus ein Kind der Jetztzeit ist. Gleichwohl wäre von Ernst und Humor eine tiefere Auffassung jener beiden Begriffe zu erwarten gewesen. Wenn ich nicht irre, so hat es sich Bauernefeld in diesem seinen Werke zur Aufgabe gemacht, darzuthun, daß Fröhlichkeit und heiterer, harmloser Lebensgenuss die natürlichste und wahrste Seelenstimmung, von diesem Glück aber nur ein schuldbehaftetes Herz aufgeschlossen sei, wie er es denn auch in dem von der Gewissenspein, einen Menschen im Duell getödtet zu haben, gefolterten, ernsttraurigen Grafen zu veranschaulichen bemüht ist. Alle Achtung vor dieser moralischen Intention des Dichters, denn fürwahr: »der Uebel größtes ist die Schuld!« — Ein lieber, altbefreundeter Gast weiß seit geraumer Zeit in Wiens Mauern, Karl von Holtei, liebenswürdig als dramatischer Dichter, interessant als darstellender Künstler. Holtei ist ein Dramaturge für das große Publicum, d. h. seine Muse strebt auf eine edle Popularität hin, ohne den ästhetischen Gesichtspunct aus dem Auge zu verlieren. Ihr ist es darum zu thun, allgemein verständlich zu werden, und durch mögliche Natur- und Lebensstreue Jedermanns Sympathie für sich zu gewinnen. Daher auch seine dram. Gemälde, glücklich die Mitte zwischen dem hehren Drama und dem Vocalstücke haltend, meistens Darstellungen eines ganzen Lebenscyclus, Entwicklungen eines ganzen Menschendaseins mit dessen bedeutungsvollen Phasen und Katastrophen. So, dünkt mich, müssen wenigstens seine beiden bisher zur Aufführung gebrachten Stücke: »Die Perlenschnur« und »die Wiener in Paris« aufgefaßt werden. — Nestroy verdanken wir ein gelungenes, einem französischen Sujet nachgebildetes Vocalgemälde: »der Talisman«. Ich sage absichtlich verdanken, denn unter der seit geraumer Zeit stuhenden Misere von Vocalpieten endlich etwas Gutes zu erhalten, muß wahrhaftig mit einem absonderlichen Danke, gleichsam als Wohlthat und medicinisches Reagens gegen den Ekel, anerkannt werden.

(Fortsetzung folgt.)